

Onones Kinder

Von Gurgi

Kapitel 5: Wiegenlied

(13 Jahre zuvor)

Wild wandte sich der kleine Körper in den Laken des Bettes, feine Schweißperlen hatten sich dicht am Haaransatz gebildet und ließen das dunkle Haar an der Stirn festkleben. Fest waren die Augen geschlossen und doch war zu erkennen wie der schlafende Geist des Kindes hinter den Augenlidern kämpfte, die Lippen waren zu einer dünnen Linie zusammen gepresst und ein leises wimmern durchschnitt die Stille des Zimmers.

Urplötzlich durchzuckte ein gellender Schrei die nächtliche Ruhe, immer noch schien der Junge darum zu kämpfen die Erinnerungen, welche seinen Schlaf zu einer Qual machten in einen Ort tief in sich zu verbannen, an welchen sie ihn nicht weiter verletzen konnten. Tränen verfangen sich in seinen Wimpern, als es ihm wie so oft nicht gelang diese Bilder aus seinen Träumen auszulöschen. Immer wieder hörte er ihre Stimme, spürte ihre Berührungen die so sanft waren wie eine leichte Brise im Frühling. Er kämpfte jeden Tag darum nicht zu vergessen wie ihre Stimme geklungen hatte, wie ihr Geruch gewesen war, wie schön ihr Lachen... Doch in diesen Momenten, wenn die Nacht ihm diese schrecklichen Träume schenkte, sehnte er sich danach alles einfach vergessen zu können....

Mit einem heftigen Ruck wurde die Tür zu dem kleinen Zimmer aufgestoßen und schnelle Schritte halten über den Steinboden. Feste Arme zogen den immer noch bebenden Körper an sich, er wehrte sich mit all seiner Kraft gegen diese Berührungen, versuchte die Hand, die seine schweißnassen Haare aus der Stirn strichen weg zu schieben. Ein leises Summen drang an seine Ohren, er hörte wie sich das beruhigenden Summen in ein leises Lied verwandelte und sein kleiner Körper sanft hin und her gewiegt wurde. Langsam stieg sein Geist aus der Traumwelt empor und er öffnete vorsichtig seine Augen. Im fahlen Schein einer Kerze konnte er die Umrisse der anderen Person wahrnehmen, seine immer noch von Tränen schwimmenden Augen begegneten dem besorgten Blick der Frau und er vergrub sein Gesicht in ihrer Schulter. „Mama“, wimmerte er leise und seine kleinen Hände vergruben sich in den Armen, die ihn immer noch beschützend festhielten. „Ich bin bei dir, Cale,“ hörte er die Stimme leise in sein Haar flüstern. „Ich bin bei dir, mein Junge.“

Sanfte Lippen drückten sich auf seine Stirn und erneut drang das leise Lied an seine Ohren. Es beruhigt sein wild schlagendes Herz, holten ihn mit jedem Moment mehr zurück in die Wirklichkeit. Langsam normalisierte sich seine Atmung und er traute sich seinen Blick nun ganz der Person zu schenken die ihn in ihren Armen hielt. Die braunen Haare waren zerzaust vom Schlaf der Nacht und er bemerkte erst jetzt die Anspannung die in dem anderen Körper lag. Der frische Geruch von Wäldern drang an seine Nase, ein

Duft der so untrennbar mit dieser Person verbunden war, dass es ihm leicht schwindelte. Er kannte ihn gut, hatte ihn unzählige Male wahrgenommen, doch noch nie in dieser Intensität.

„Warum?“ fragte er leise und drückte sein Gesicht noch tiefer an den kleinen Ort zwischen Hals und Schulter um den beruhigenden Duft einatmen zu können. „Warum schenkt Onone mir diese Träume?“

Eine sanfte Hand strich durch sein wirres Haar und die andere ruhte beschützend auf seinem Rücken. „Ich weiß es nicht,“ flüsterte die Angesprochene leise. „Ihre Wege sind selbst mir manchmal unergründlich.“

„Warum tut es so weh, Ryan“, schluchzte er und suchte nun den Blick der anderen Person. „Warum tut es so weh...“

Leise begann er erneut zu weinen, doch die beschützenden Arme ließen ihn nicht los. Sie hielten ihn fest und sein eigener fester Druck um sie waren für ihn wie ein Anker der ihn in der Wirklichkeit festhielt. „Wenn, wenn wir etwas verlieren, das wir geliebt haben dann tut es unendlich weh, Cale. Es gibt nichts, was du dagegen tun könntest...“

„Hört es irgendwann auf?“ fragte er leise und bemerkte wie die Frau scharf die Luft in ihre Lungen sog, als würde sie sich selbst vor der Antwort fürchten, welche sie dem Kind in ihren Armen nicht zumuten wollte.

„Nein“, erklärte sie ebenso leise und zog ihn noch tiefer in ihre Arme, versuchte ihm und sich selbst Halt zu geben. „Nein, aber es wird sich irgendwann verändern. Der Schmerz wird irgendwann nachlassen, Cale. Aber das Gefühl, dass du sie vermisst, wird egal wie viel Zeit auch vergehen mag nicht weniger werden...“

Er nickte sacht, er hatte gewusst, dass sie ihn nicht anlügen würde. Welchen Sinn hätte es auch gehabt, wusste er doch selbst, dass er niemals im Stande dazu sein würde sie zu vergessen. Vorsichtig lehnte sich die Frau gegen den Kopf des Bettes, umschloss seinen immer noch leicht zitternden Körper mit ihren Armen und er barg sein Gesicht an ihrer Brust. Er spürte wie sich der kleine Stein an der Kette, die um seinen Hals lag, flüchtig erwärmte. Leise hörte er sie Worte murmeln, verstand sie aber nicht. Es waren alte Worte in einer Sprache die nur wenige in der Lage waren zu sprechen. Sein Körper entspannte sich und er umschlang den andere Körper fester mit seinen Armen, sog die Wärme der anderen Person in sich auf.

„Sie fehlt mir,“ murmelte er leise. „Sie fehlt mir...“

Sanft streichelte die Frau über seinen Rücken. „Sie fehlt mir auch,“ er hörte die Traurigkeit in ihrer Stimme und für einen kurzen Moment glaubte er Tränen auf seinem Haar zu spüren. „Sie fehlt mir auch...“ wiederholte sie erneut und begann dann leise wieder zu singen. Tief amtete er ihren Duft in seine Lungen, ergab sich ihren sanften Berührungen bis er endlich in einen dunklen, traumlosen Schlaf versank.

Mit schnellen Bewegungen fuhr Naya die Flanke ihres Pferdes entlang. Im jungen Licht der Sonne leuchtenden die Staubpartikel auf, die aus dem Fell ihres Hengstes mit jeder Berührung austraten. Entspannt stand er dicht neben ihr und genoss sichtlich ihre Zuwendungen. Naya lächelte leicht und kratzte Zert sanft am Ansatz seiner Mähne. Sie wusste, dass er es liebte an dieser Stelle berührt zu werden und das sachte tänzeln seiner Vorderhufe zeigte ihr, dass ihre Annahme richtig war. Schon seit Anbruch des Tages war Naya in den Stallungen, hier fand sie die Ruhe, welche sie sonst nirgendwo im Dorf zu finden schien. Nur hier konnte sie ihre immer noch fiebrigen Gedanken ordnen und sich in einfacher Arbeit verlieren. Ihr Blick fiel auf ihre immer noch leicht bläulichen Handknöcheln und sie verfluchte sich innerlich, dass es Cale vermochte sie selbst jetzt noch einzuholen. Sie hatte es bis jetzt erfolgreich

vermieden mit Ryan über ihr Zusammentreffen mit Cale sprechen zu müssen. Sie wusste, dass Ryan ahnte wie sehr sie das Treffen mit ihm beschäftigte, doch sie hatte kannte ihre ältere Cousine zu gut, sie würde sie niemals bedrängen über etwas zu sprechen, wofür sie im Moment nicht bereit war.

Vorsichtig beugte sich Naya zu den Hufen ihres Hengstes hinab, umfing sacht eine der Vorderhufen und begann die letzten Reste der Erde und Verkrustungen ihres morgendlichen Ausrittes aus den Hufen zu entfernen. Zufrieden ließ den letzten Huf zu Boden sinken, ihre Finger glitten erneut über die Flanke des Tieres und hielten an seiner Blässe inne. Sanft streichelte sie über das kurze Haar.

„Was soll ich nur tun, mein Großer“, flüsterte sie leise und schüttelte leicht ihre Kopf. „Nach allem was passiert ist, müsste er mir egal sein. Warum schafft es dieser verdammte Kerl immer wieder, dass es nicht so ist.“ Mit einem lautem Schnauben schubste Zert seine Schnauze sacht in ihre Armbeuge und seine braunen Augen schienen sie verständnisvoll anzublicken.

„Siehst du,“ erwiderte sie leise und ihre Mundwinkel zuckten leicht spöttisch. „Du weißt es auch nicht, oder?“

„Das er dir nicht wirklich helfen kann, mag vielleicht daran liegen, dass er nur ein Pferd ist, Naya.“

Für einen kurzen Moment schloss Naya ihre Augen, versuchte sich für das folgende Gespräch zu rüsten, sie hörte wie das Stroh leise unter den Schritten ihres Freundes zu rascheln begann und Zert von einer Stelle auf die andere zu tänzeln begann. „Er scheint deine Worte nicht zu billigen, Ty,“ erklärte sie und bemühte sich das Tier wieder zu beruhigen. Schweigend ließ sich Ty gegen die Holzwand sinken und seine Augen suchten die ihren.

„Du bist in diesen Tagen schwer zu finden, Naya,“ er lächelte spitz und streichelte das Tier ebenso zärtlich durch die Mähne. „Ich habe überall nach dir gesucht. Am See, im Dorf und dann ist es mir eingefallen wohin du gehst, wenn du von niemandem gefunden werden möchtest.“

„Wenn du weißt, dass ich nicht gefunden werden möchten, was machst du dann hier,“ ihre Stimme war härter geworden als sie es beabsichtigt hatte. Beschämt senkte sie ihren Blick und begann mit einer schnellen Bewegung das Sattelzeug zusammen zu suchen, und es an den Haken im hinteren Teil des Stalles zu verstauen, immer noch darum bemüht Ty nicht anzublicken.

„Nun ja, ich dachte schon das mich meine beste Freundin auf dieser Welt irgendwann sehen möchte. Ich war lange weg, vielleicht zu lange.“

Genervt blies Naya die Luft aus ihren Lungen und wandte sich endlich ihrem ungebeten Gast zu. Sie verschränkte die Arme vor ihrer Brust und musterte ihn kurz. „Der Bart steht dir nicht,“ erklärte sie bestimmt und das laute Lachen Tys erhellte die angespannte Stimmung zwischen ihnen.

„Hast du dich mit meiner Frau abgesprochen?“ fragte er und kam einige Schritte auf sie zu. „Ich könnte schwören Anya hat das gleiche zu mir gesagt.“

„Dann solltest du auf die Frauen in deinem Leben hören, wir wissen es meistens besser.“

Argwöhnisch strich sich Ty über die dichten Haare an seinem Kinn und schüttelte dann verneinend den Kopf. „Ich denke, dieses Risiko ist es mir wert,“ erklärte er immer noch lächelnd und blieb dicht vor ihr stehen. Seine dunklen Augen fanden endlich die ihren und Naya spürte wie die Anspannung aus ihren Gliedern wich, wie Schnee bei den ersten Strahlen der Sonne. Sacht umfing Ty ihre Schultern und blickte ihr forschend ins Gesicht. „Du siehst nicht gut aus.“

Es war mehr als eine Feststellung und Naya senkte ihren Blick, sie ahnte, dass Ryan Ty womöglich über alles informiert hatte was in Kalmas passiert war. Sie spürte wie seine Finger ihr Kinn umfingen und es sacht anhub, damit er ihr wieder in die Augen blicken konnte.

„Kann ich dich jetzt endlich umarmen, oder müssen wir diese Scharade noch weiter aufrecht erhalten?“

Ein leises Lachen stahl sich auf Nayas Lippen und sie zog ihren Freund in ihre Arme, kaum merklich lehnte sie sich in seinen beschützende Körper und ihre Hände vergruben sich in seinen Rücken. Stumm hielt er sie fest, wie er es so viele Male bereits getan hatte, und sie erlaubte sich in dieser Umarmung schwach zu sein. Gedankenverloren streichelte Ty ihren Hinterkopf, in den langen Monaten alleine hatte er seine Freundin vermisst, hatte sich Sorgen um sie gemacht, er wusste um ihr Talent sich in Situationen zu bringen die für sie häufig schwer waren zu meistern.

„Ich habe ihn gesehen“, murmelte Naya leise und barg ihr Gesicht an seiner Brust, hörte das laute schlagen seines Herzens. „Ich weiß,“ entgegnete er ebenso leise und legte seine Stirn zärtlich gegen die ihre. „Möchtest du darüber sprechen?“

Ty war nicht entgangen, wie der Körper in seinen Armen zu beben begann, er konnte nicht deuten ob vor Furcht, Zorn oder Traurigkeit, aber er hatte es deutlich gespürt. Als Naya ihm immer noch keine Antwort auf seine Frage gegeben hatte trat er einen Schritt zurück, umfing das Gesicht Nayas mit seinen Händen und zwang sie ihn anzusehen.

„Ich bin für dich da,“ erklärte er und Naya konnte die Ehrlichkeit in seinen Worten förmlich spüren. „Du hättest ihn nicht wiedererkannt, Ty. Er war so anders, so kalt,“ niedergeschlagen ließ Naya ihre Hände sinken, und ihre immer noch angespannten Nerven schienen in jedem Teil ihres Körper unangenehm zu vibrieren.

„Es ist Jahre her, dass wir ihn gesehen haben, Naya. Menschen verändern sich, ob wir es wollen oder nicht. Er musste überleben, vielleicht war er nur so in der Lage dazu.“

Er war wie ein Fremder, dachte sie bitter und löste sich aus der beschützenden Umarmung ihres Freundes.

„In diese Lage hat er sich selbst gebracht, niemand hat ihn dazu gezwungen,“ abermals erschrak sie sich selbst über die Härte in ihrer Stimme. „Für seine Lage trägt nur er die Verantwortung. Bestimmt hätte es einen anderen Weg gegeben, aber er ist einfach abgehauen, ohne ein Wort ohne, ohne...“

„Hast du schon mal darüber nachgedacht, dass wir ihm vielleicht niemals einen anderen Weg gezeigt haben?“ fragte Ty und hielt dem zornigen Blick Nayas stand.

„Vielleicht ist es an uns ihm diese Tür offen zu halten.“

Die bissige Antwort erstarb auf Nayas Lippen und sie musterte Ty argwöhnisch. Er vermisst ihn, dachte sie und ließ entmutigt ihre Hände sinken. „Vielleicht,“ murmelte sie schließlich. „Wie konnte er nur so einfach verschwinden? Wie konnte er es zu lassen, dass sie alle Schuld auf sich genommen hat? Warum konnte er so einfach gehen...“

Schwer hingen diese Frage über ihnen und keiner der beiden fand in diesem Moment auf sie eine Antwort. Seufzend umfing Ty Nayas Rechte mit der seinen und zog sie langsam zum Ausgang der Stallungen. „Komm, lass uns was zu essen finden, du siehst aus, als könntest du auch etwas vertragen. Wann war das letzte Mal, dass du etwas ordentlich gegessen hast und noch dazu in meiner charmanten Gesellschaft?“

„Das ist viel zu lange her,“ lachte Naya leise und strich Ty sacht durch sein dunkles Haar. „Ty,“ bei der Erwähnung seines Namens hielt der Angesprochene kurz inne und wandte ihr sein Gesicht zu. „Es ist schön, dass du wieder da bist, mein Freund.“

Ty erwiderte den Druck ihrer Hand mit der seinen. „Ich kann dich ja keinen Moment aus den Augen lassen, ohne dass du Dummheiten anstellst. Du bist schlimmer als meine beiden Schwestern zusammen.“

„Und du liebst es, dass ich so bin.“ Mit hochgerecktem Kinn schritt Naya stolz an ihm vorbei in das Sonnenlicht des Morgens. Leise schnaubte Ty durch seine Nase und schüttelte spöttisch seinen Kopf. „Ich möchte es nicht anders haben“, flüsterte er leise und folgte seiner Freundin hinaus in den jungen Morgen.

Missmutig zog Cale die Kapuze seines Umhanges tiefer in die Stirn. Der Regen hatte in den frühen Morgenstunden eingesetzt und durchweichte seit dem erbarmungslos nicht nur die Straßen von Aranei sondern auch merklich seine Kleidung. Schwer sog Cale die drückende Luft in seine Lungen, seine Glieder schmerzten immer noch von der Reise und er war froh endlich in der Stadt angekommen zu sein. Wie er es Teleri angekündigt hatte, war er wenige Tage später aufgebrochen. Bei seiner Abreise hatte er ihren nachdenklichen Blick auf sich gespürt, er wusste, dass sie es hasste ihn jedes Mal von neuem fortgehen zu sehen, nicht wissend wann sie ihn womöglich wiedersehen würde.

Mit schnellen Schritten bahnte er sich den Weg durch die verwinkelten Gassen der Stadt, er war froh bereits Arbeit gefunden zu haben und nicht all zu lange hier bleiben zu müssen. Er hasste die Enge und er sehnte sich bereits jetzt schon wieder nach der Weite und den Wäldern.

Du bist ihr so ähnlich, mein Junge. Ich glaube du weißt gar nicht wie sehr.

Die Worte Teleris hallten in seinem Geist und er verzog verächtlich sein Gesicht. Wie sehr hasste er den Umstand, dass er ihr so ähnlich war. Er hatte sich immer gefragt ob es nur die Jahre in ihrer Gesellschaft waren, die sie beide so gleich gemacht hatten, ob er ohne es zu wollen Eigenarten von ihr angenommen hatte, die nun so schwer waren abzulegen. Er wusste es nicht, und dennoch war sich Cale bewusst wie ähnlich er seiner Ziehmutter war. Er hatte lange versucht es zu verleugnen, aber mit den Jahren schien es vergebene Lebens mühe zu sein sich den Tatsachen zu widersetzen.

Hör endlich auf an sie zu denken, ermahnte er sich selbst und bog in eine der kleinen Seitenstraßen ein. Es war nicht mehr weit bis zu dem Gasthaus, in welchem er hoffte ein Zimmer für die Nacht und eine warme Mahlzeit zu finden. Das laute Stimmengewirr aus den umliegenden Häusern drang an seine Ohren und er schüttelte irritiert seinen Kopf. Nach Tagen der Stille war die Geräuschkulisse der Stadt zu viel für seine Ohren.

Aus den Augenwinkeln bemerkte ein hinter sich eine Bewegung, er blickte schnell über seine Schulter, doch als er niemanden wahrnehmen konnte verwarf er das ungute Gefühl in seiner Magengegend so schnell wie es gekommen war.

Ich muss mich dringend ausruhen, dachte er und gähnte leicht. Die Reise war anstrengender gewesen, als er für möglich gehalten hatte und dennoch ließ ihn dieses Gefühl kurz innehalten. Unbewusst wanderte seine Hand zu dem Knauf des kleinen Dolches an seinem Gürtel, er lauschte doch nur die Geräusche der Stadt waren zu vernehmen. Hufe die über den Boden scharrten, Stimmen die um den Preis für Waren feilschten, des Meckern von Vieh. Trotz allen diesen mondänen Geräuschen spürte er deutlich die Anspannung in seinen schmerzenden Gliedern, es war wie der Verbote von einer unbekannten Gefahr. Er hatte dieses Gefühl unzählige Male verspürt und es ließ ihn langsam den Dolch aus der Scheide an seinem Gürtel ziehen, sein Körper machte sich für einen Kampf bereit obwohl er nirgendwo einen Gegner ausmachen konnte. Ein stechender Schmerz in seiner Halsgegend ließ ihn gegen die

steinerne Wand eines Hauses sinken.

„Was in Zandrus (*) Hölle,“ zischte er und seine Hand betastete die schmerzende Stelle dicht bei seinem Puls. Seine Finger umfingen einen harten Gegenstand und mit einer schnellen Handbewegung zog er den kleinen Pfeil aus seiner Haut. Mit weit aufgerissenen Augen starrte Cale auf den spitzen Gegenstand, der sich in sein Fleisch gebohrt hatte. Er versuchte einen schnellen Schritt nach vorne zu vollführen um in die nächste Seitenstraße abtauchen zu können, doch in seinem Kopf begann sich die Welt immer schneller um ihn zu drehen. Sein Atem entwich ihm nur noch stoßweise seiner Kehle und er ahnte, in welche Mixtur der Pfeil getränkt worden sein mochte. Seine Beine gehorchten ihm nicht mehr und er sank langsam auf die Knie. Der Regen prasselte auf ihn nieder und seine Augen suchten hektisch nach seinem Angreifer. Auf allen Vieren versuchte er voran zu kommen, doch auch seine Arme befielen eine ihm bis dahin nicht bekannte Schwäche.

Steh auf, dachte er und versuchte erneut sich aufzurichten, doch sein Körper gehorchte seinen Befehlen nicht mehr.

Steh auf!

Langsam sank sein Kopf auf das nasse Pflaster der Straße, er hatte keine Kontrolle mehr über sein Wesen und selbst sein bis zu diesem Zeitpunkt wild schlagendes Herz schien langsam den Kampf gegen das Gift in seiner Blutbahn zu verlieren. Seine Augenlider wurden schwer und mit letzter Kraft rollte er sich auf den Rücken. Der Regen benetzte sein Gesicht, doch sein lebloser Körper spürte die Kälte kaum. In sein Blickfeld schob sich eine dunkle Silhouette, er versuchte noch einen Blick auf das Gesicht der Gestalt zu erhaschen, doch dann schlossen sich seine kraftlosen Augen und mit Schrecken spürte er wie sein Herz immer langsamer schlug bis es schließlich still in seiner Brust ruhte.

Der Schein von unzähligen Kerzen erhellte den kleinen Raum. Schwer lag das alte Buch auf den Knien des Mannes, der Mitten im Raum in einem Sessel saß. Sein Zeigefinger fuhr die geschwungene Handschrift nach, als könne er so das Wissen in ihr schneller in sich aufsaugen, als es nur mit seinen Augen möglich war. Sein Körper mochte zwar seit vielen Jahren zerbrochen sein, doch sein Geist war so scharf wie er es immer gewesen war.

Sein Blick fiel auf die verdickte Haut seiner Hand, unzähliges Narbengewebe ließ die leichte Bewegung schmerzen. Nur selten erlaubte er sich in der Nacht zu lesen, er wusste, dass das Licht der Kerzen in diesen Momenten von Nöten war. Doch selbst nach all den Jahren ertrug er ihren Schein nur hinter den Behältern aus Glas in welchen sie ruhten. Doch er brauchte diese Ablenkung, er wollte nicht in der Stille sitzen und sich in seinen Gedanken verlieren.

Sie wird mich nicht enttäuschen, dachte er stolz und schlug vorsichtig die nächste Seite in dem Buch auf. *Sie hat mich nie enttäuscht*.

Tief amtete er durch, hörte das leise Rasseln das seiner Lunge entstieg und seine Mundwinkel verzogen sich zu einem spöttischen Lächeln. Er war kaum mehr als ein Schatten seines früheren Selbst, er hatte Jahre damit zugebracht den Schmerz in seinem Körper zu kontrollieren. Doch nun war er nicht nur Meister über diesen, er hatte viel dazu gelernt. Er hatte die Zeit in welcher er stumm den Ereignissen der Welt hatte zu sehen müssen wahrlich weise genutzt. Wie sehr hatte er es gehasst sich in den Schatten zu verstecken, untätig dabei zu zusehen wie aus ihm nichts anderes wurde als eine Erinnerung...

Nicht mehr lange, er lächelte erneut und sein Blick verlor sich wieder in den Seiten des

Buches und in der Stille, aus welcher er bald erlöst werden würde.

* Zandrus: Ogronischer Krieger aus dem ersten Krieg um Barolon.

© 2018 L. Petri